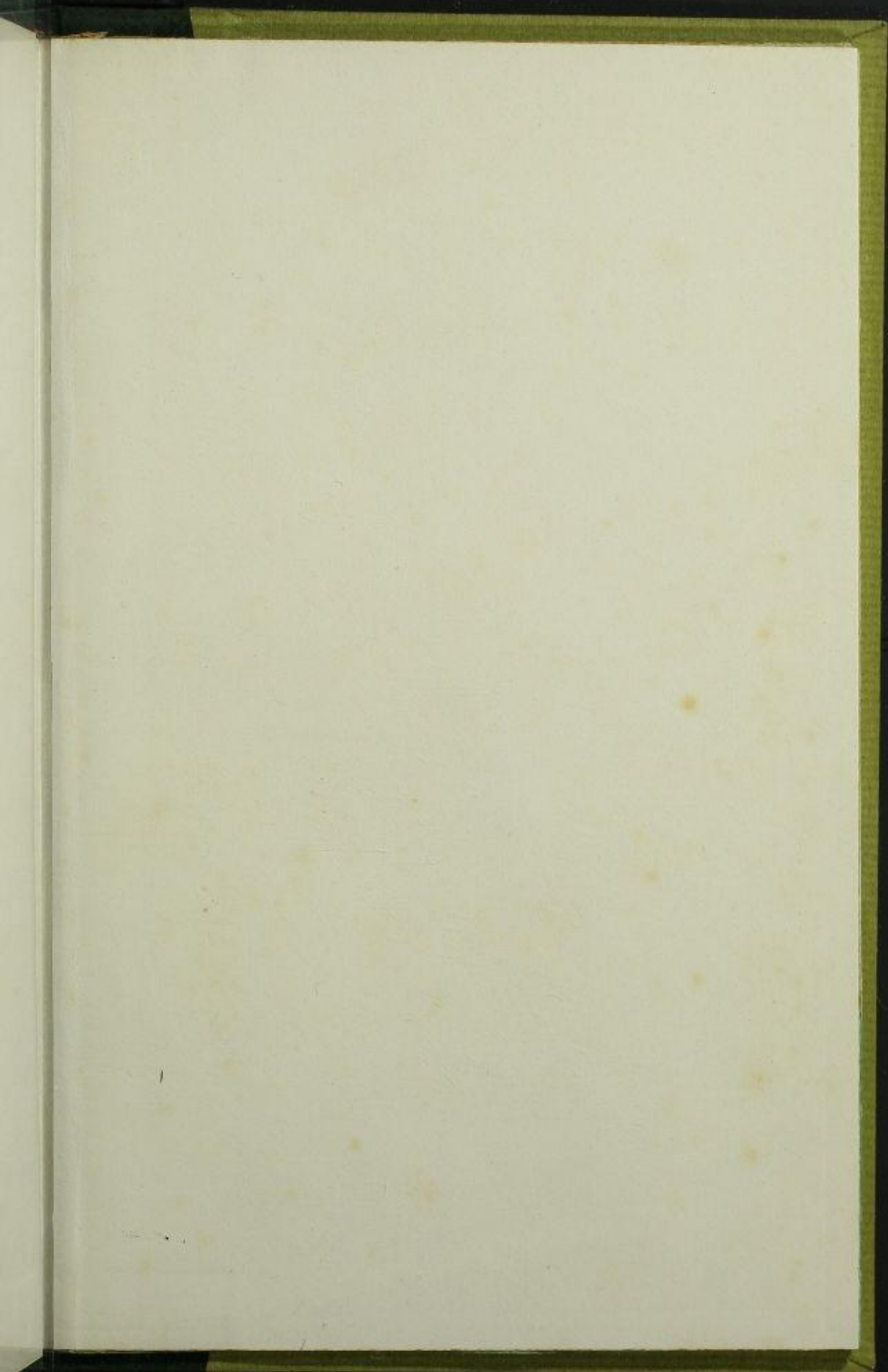
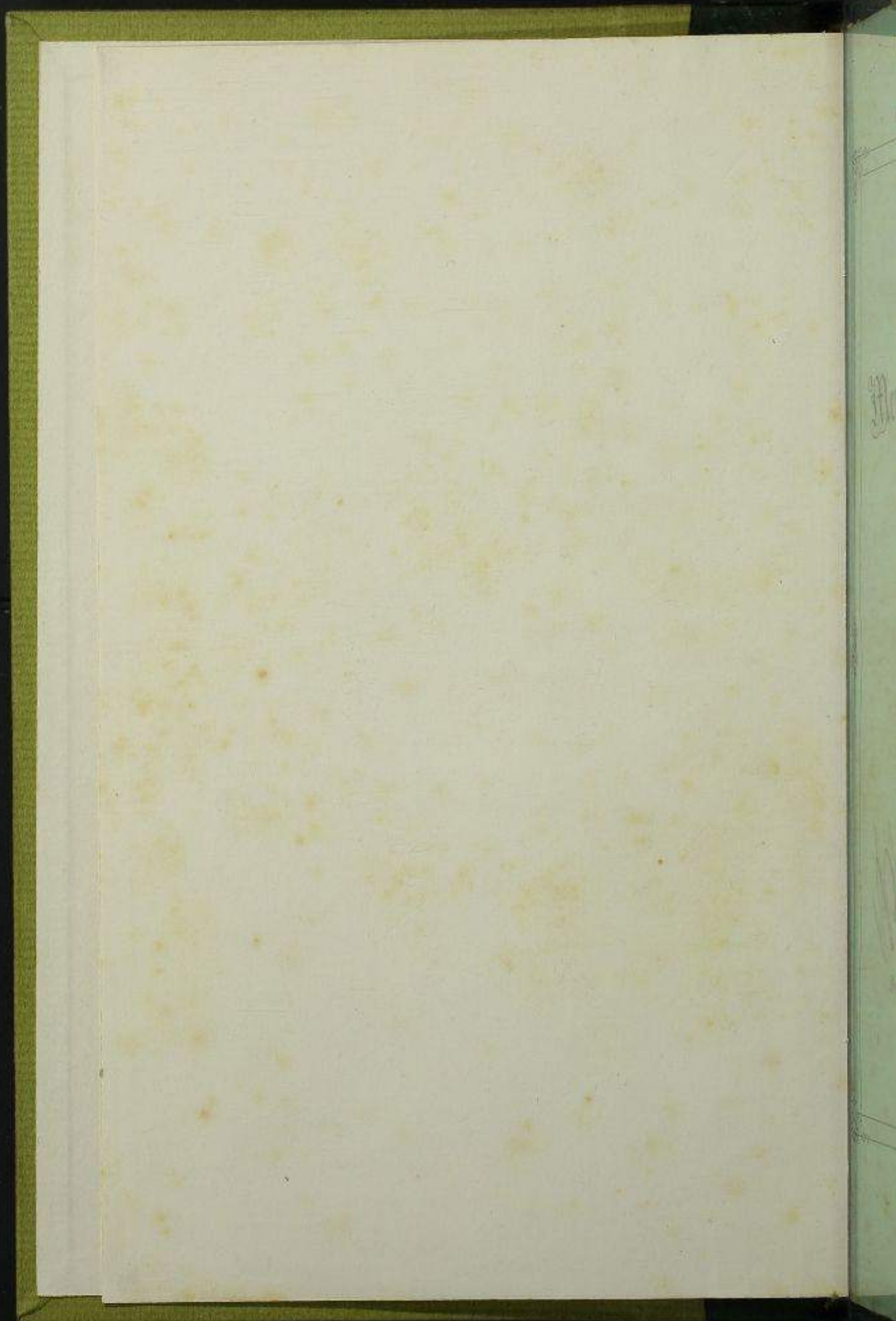


le ne fay rien
sans
Gayeté

(Montaigne, Des livres)

Ex Libris
José Mindlin





35-

3

Brasiltianische

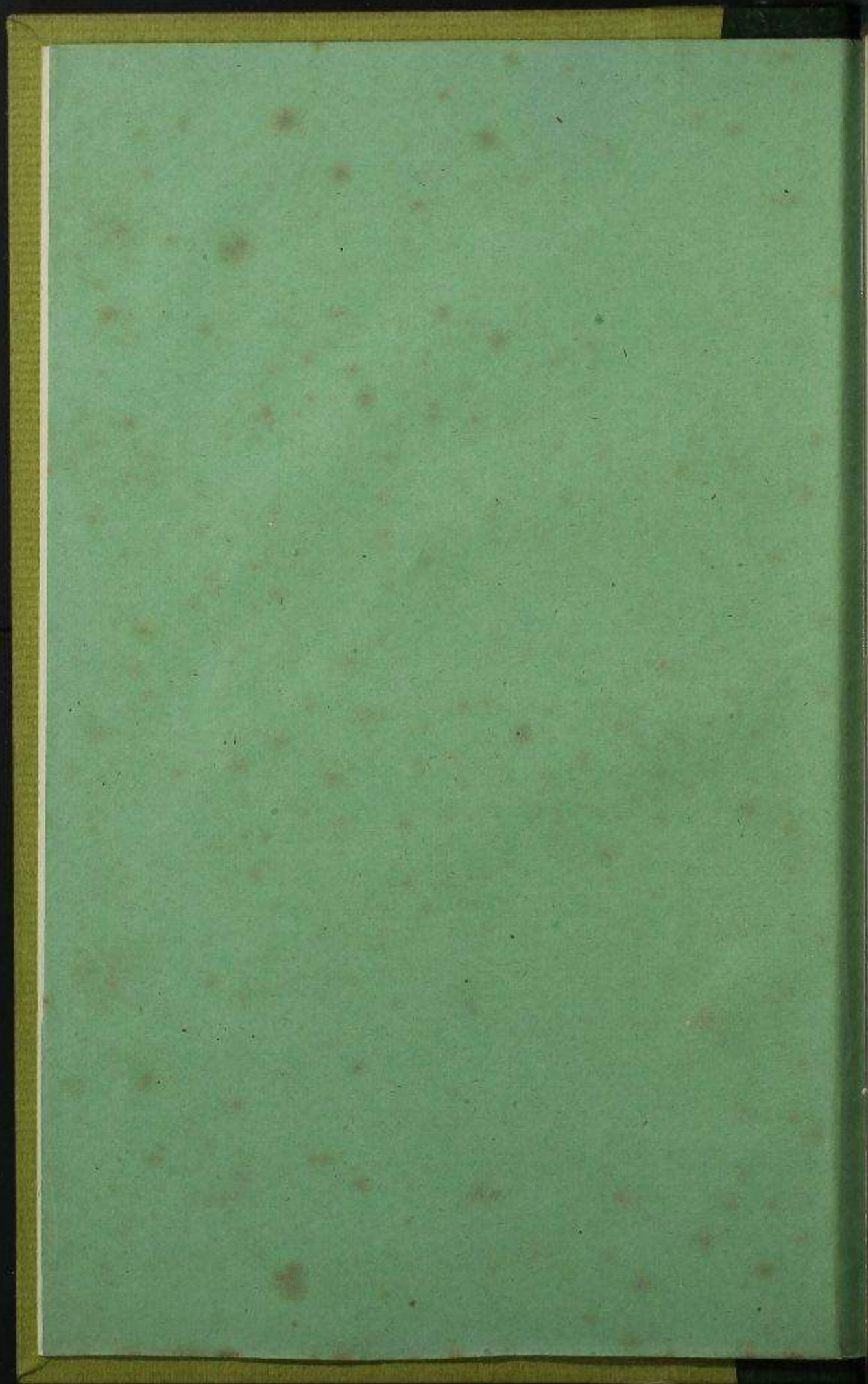
Menschenjagd in Deutschland.

Besonderer Abdruck aus der Illustrierten Zeitung.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1858.



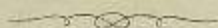
Encl...

Brasilianische Menschenjagd in Deutschland.

Exposition des Sciences et des Arts
à Paris, l'an 1793

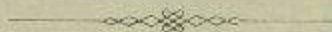
Brasilianische

Menschenjagd in Deutschland.



Besonderer

Abdruck aus der Illustrierten Zeitung.



Leipzig

Verlagsbuchhandlung von F. F. Weber.

1858.

1781

Handwritten title in Gothic script

1782

Handwritten text line

1783

Handwritten text line

U...
in ...
A...
L...
H...
S...
I...
A...
S...
E...
H...
S...
A...
E...
S...
A...
E...
S...
A...

Vorwort.

Unter der Ueberschrift: „Deutschland und Brasilien“ hat im Januar dieses Jahres der Geheime Regierungsrath Kerst in Berlin einen „Offenen Brief an die deutsche Tagespresse“ gerichtet, mit welchem derselbe die öffentliche Aufmerksamkeit auf den schmachvollen Handel zu lenken sucht, den Brasilien, unter dem Deckmantel der Kolonisation, mit deutschen Arbeiterfamilien betreibt. Die Redaction der „Illustrierten Zeitung“ durfte sich nicht der Pflicht entziehen, auf den durch diese Zuschrift so kräftig angeregten und so ernstern Gegenstand näher einzugehen. Sie hatte hierzu um so mehr Veranlassung erhalten, als ihr eine Menge Druckschriften zugesendet wurden, welche offenbar den Zweck haben, die brasilianische Menschenjagd in Deutschland möglichst zu fördern und die zu diesem Ende alle die wohl constatirten Thatsachen übergehen, oder läugnen oder zu beschönigen suchen, auf welche Kerst in seinem „Offenen Briefe“ und in seinen frühern Schriften, sowie Dr. Heußler, Davaz u. A. in ihren treuen Berichten hingewiesen haben und durch welche die wahre Natur der brasilianischen „Kolonisation“ enthüllt wird.

Den gebildeten und urtheilsfähigen Leser können die Schriften der brasilianischen Seelenverkäufer und besoldeten Schönfärber Brasiliens, welche vorzugsweise von Hamburg aus verbreitet werden, schwerlich für den brasilianischen Kolonisationschwindel gewinnen, aber diese Schriften sind auch mehr darauf berechnet, in den untern Ständen (meist gratis) verbreitet zu werden, um dort als Verführungsmittel zu wirken. Dem vermögen hauptsächlich nur die Kreis- und sonstigen Localblätter entgegen zu wirken. Zu diesem Zweck hat die Verlags-Handlung der „Illustrierten Zeitung“ die in den Nummern 772 bis 775 dieser Zeitung abgedruckten Artikel besonders abziehen lassen und sie empfiehlt diesen Abzug allen denen, die ein warmes Interesse für unsere auswandernden Landsleute haben, insbesondere den Herren Landräthen, Ortsobrigkeiten und den Redactionen der Localblätter.

Einer der geachtetsten und berühmtesten Staatsmänner Brasiliens, der Marquez von Abrantes, spricht sich über den brasilianischen Kolonisationschwindel folgendermaßen aus (s. Kerst's Offener Brief): „Der Abgang afrikanischer Arme (bragos, immer synonym mit Sklaven), welche arbeiten, ist aus Gründen, die ich jetzt (in der Senatssitzung vom 13. August 1853) nicht entwickeln mag, augenfällig; der Ersatz durch ausländische Arme (bragos), den man im gemeinen Leben (in Brasilien) mit Kolonisation bezeichnet, scheint mir für das Land nicht verwirklicht werden zu können, so lange man nicht gewisse materielle und moralische Umstände ändert. Ich hoffe festiglich, daß diese Aenderungen innerhalb eines Zeitraumes, der vielleicht nicht ein Viertel-

jahrhundert überschreitet, eintreten werden, aber für die Gegenwart sage ich, daß die freie Kolonisation (*colonisação spontanea*), jene Einwanderung, welche wirksam sein würde und dem Lande Kapitalien zuführen könnte, noch nicht möglich ist, und in eine andere, durch Hülfsgelder gestützte Kolonisation (*colonisação subsidiada*), sei es mittelst Halbpacht- (*Parceria*-) Kontrakte, sei es in anderer Weise, habe ich, erlaube es mir der Senat zu erklären, kein Vertrauen, denn ich erachte sie für eine prekäre, palliativ wirkende, fehlerhafte, ja, um es geradezu zu sagen, für eine Bastard-Kolonisation“. Die Erfahrung lehrt nun, daß diese „Bastard-Kolonisation“ Nichts weiter als ein verschleierter Sklavenhandel mit Europäern ist.

Noch entschiedener als der Marquez von Abrantes, und ebenso entschieden wie Kerst, warnt der naturalisirte Brasilianer Graf von Rozwadowski in seiner Schrift: „O Governo e a colonisação, Rio de Janeiro 1857“. Der Verfasser dieser Schrift, der in verschiedenen dienstlichen Verhältnissen in der südlichen Provinz Rio grande do Sul und am Amazonenstrom (den er bis Nauta in Peru untersucht hat) Brasilien gründlicher kennen gelernt hat als die meisten gebildeten Brasilianer, sagt (Seite 18): „Mögen Diejenigen (Brasilianer), welche Neger bedürftig sind, aufhören, sich zu verwundern, daß Chinesen, Portugiesen, Deutsche, Irländer, Italiener, Franzosen, Schweizer oder Slaven durch die Leistung von Vorschuß der Reisegelder und einiger unbedeutender Summen nicht zu bewegen sind, sich für völlig unbestimmte Zeiten als Handarbeiter oder Leibeigene, *glebae adstrictos*, zu ver-

pflichten, ohne Hoffnung, je eine unabhängige Existenz begründen und Familienverbindungen knüpfen, ohne die Möglichkeit, ihre Kinder, die sie mitgebracht haben oder die hier geboren werden, erziehen, ohne irgend welchen geistlichen Beistand ihres Cultus und sogar ohne bürgerliche Rechte erlangen zu können, welche letztere selbst für Naturalisirte sich auf die Prerogative beschränken, votiren zu dürfen, ohne selbst gewählt werden zu können, und die kaum sie vor Deportation schützen, welche der Neid oder irgend welches Nebelwollen gegen den Fremden (als solcher wird auch der naturalisirte Bürger angesehen) zu jeder Stunde erregen kann, sobald er (der Fremde) durch sein Verdienst, die Unabhängigkeit seiner Meinungen oder selbst wegen des Gedeihens seines Handels und des Wachstums seiner Glücksgüter einigen Ehrgeizigen „de aldeia“ (vom Dorfe) unbequem wird, wie vor Kurzem erst in einer nördlichen Provinz geschehen. Ich sage, selbst dergestalt verstümmelte bürgerliche Rechte können nicht erlangt werden, als nur durch eine Reihe unbestimmter und complicirter Förmlichkeiten und durch einen außer allem Verhältniß stehenden Kostenaufwand (von circa 100 Millreis). Mögen auch Diejenigen ernüchtern, die durch irgend welche phantastische Illusionen sich der Verführung ausgesetzt sehen, ihre Heimath aufzugeben zu dem Zwecke, die dahinschwindende Negerkaste Brasiliens zu ersetzen, denn sie werden in traurigster Weise sich über die Zukunft, welche ihnen die brasilianische öffentliche Gastfreundschaft präparirt, getäuscht finden, indem sie sich zu dem schweren Schritte der Auswanderung durch den Wahn bestimmen lassen, im Territorium Brasiliens

nicht die Stellung von Varias, — welche die Gesetze und die herrschenden Vorurtheile (preoccupações) ihnen präpariren, welche die Regierung selbst gegen die Fremden nährt und sanctionirt — nicht ein Exil, sondern ein Vaterland, nicht unbillige Unterdrücker, sondern gütige Mitbürger und Brüder zu finden“.

Die Urtheile eines Abrantes, Kerst, v. Rozwadowski u. a. in allgemeiner Achtung stehender Männer haben sicherlich ein ganz anderes Gewicht als die Behauptungen und verlockenden Schilderungen gedungener literarischer Lakaien und Seelenverkäufer, und die gewichtigen Thatsachen, auf denen die Urtheile der „Gegner“ des brasilianischen Menschenhandels basiren, sprechen eindringlicher als die in Brasilien absichtlich für die Menschenjäger in Deutschland fabricirten lügnerischen und erzwungenen Auswandererberichte.

Wir haben uns in den folgenden Artikeln hauptsächlich auf die brasilianische Menschenjagd in Deutschland (und in der Schweiz) beschränkt, aber auch Italien gehört noch in dieses Jagdgebiet. Schon im vorigen Jahre warben die Brasilianer in Sardinien 600 Straßenarbeiter für die tropische Provinz Rio de Janeiro. Wenige Monate, nachdem diese Leute dort angekommen und in Arbeit getreten, war die größere Hälfte durch das mörderische Klima getödtet, die andere Hälfte im Hospital, und von diesen waren die meisten für lange Zeit, mehrere für ihre ganze übrige Lebenszeit, zur Arbeit untauglich, also ihres einzigen Kapitals, ihrer Arbeitskraft, verlustig geworden. Leider hat man in Deutschland hiervon und von der Warnung, welche die piemontesische

Regierung gegen die Auswanderung nach Brasilien erlassen hat, zu wenig Notiz genommen, denn wie uns soeben berichtet wird, ist es einem brasilianischen Menschenjäger gelungen, ganz neuerdings einige Hundert Deutsche als Straßenarbeiter für das tropische Brasilien zu werben, die ein gewisser Siebert von Hamburg aus in das brasilianische Gelotenthum abführen soll. Mögen es die letzten Opfer sein!

Mit Freude vernehmen wir, daß das preussische Abgeordnetenhaus dem Mahnrufe des Geh. Regierungsraths Kerst volle Beachtung geschenkt hat*), und daß die königl. preussische Regierung durch einen ihrer Kommissarien in der Kammer hat erklären lassen, daß sie den Gegenstand bereits in ernstliche Erwägung gezogen habe; aber es thut auch wahrlich noth, daß alle hohen deutschen Regierungen baldigst die wirksamsten Maßregeln gegen die Menschenjagd in Deutschland ergreifen und zugleich an die Befreiung der Unglücklichen denken, welche zum Theil schon seit Jahren in brasilianischer Sklaverei schmachten.

Leipzig, im Mai 1858.

*) Siehe den stenographischen Bericht der 37ten Sitzung vom 24. April 1858, die Reden der Abgeordneten Dr. Vette und Lemonius und des Regierungs-Commissarius.

Brasilianische

Menschenjagd in Deutschland.

Menschenraub, unter verschiedenen Formen und Vorwänden geübt, ist seit Jahrhunderten bis zu diesem Tage der Standard brasilianischer Moral gewesen. Der dorthin ausgewanderte oder deportirte christliche oder jüdische Portugiese fand die Arbeit in dem tropischen Klima dieses Landes für sich zu lästig und aufreibend, jedenfalls war es bequemer, Andere zu zwingen, für ihn zu arbeiten. Zunächst raubte er für diesen Zweck die vorgefundenen wilden Ureinwohner unter dem Vorwande, sie zu Christen zu machen, dann zu vielen Tausenden die in friedlicher Beschäftigung lebenden, von den Jesuiten bekehrten Guarani's, weil sie spanische Unterthanen waren, und als diese Menschenjagden auf amerikanischem Boden nicht mehr genügende Ausbeute gaben, oder zu viele blutige Köpfe eintrugen, wurde Afrika das unerschöpfliche Jagdgebiet für Brasilien, wie für andere habgierige Nationen, wobei der Brasilianer wiederum aller Welt versicherte: Humanität und christliche Frömmigkeit sei der Grund für diesen Menschenraub gewesen, und er bedauert heute noch, daß ihm dieses Jagdgebiet endlich beschränkt worden ist, hofft aber, nächstens schwarze „Auswanderer“ aus Afrika wieder einführen zu können (wie der Korrespondent aus Rio in einer brasilianischen Zeitung vom 18. Febr. d. J. tröstend bemerkt), nach dem Beispiele, das die neueste

französische Civilisation gegeben. Jedes brasilianische Gouvernement hat den Menschenraub offen oder im Geheimen beschützt und gefördert, und die Thätigsten in diesem Geschäft wurden mit Würden, Orden oder Geld belohnt.

Bis zum Jahre 1831 wurde der Sklavenhandel offen und kraft des öffentlichen brasilianischen Rechts betrieben. Nachdem derselbe aber durch Verträge mit England von Brasilien selbst als Seeraub erklärt worden, setzte er sich zwanzig Jahre hindurch (bis 1851) als Schleichhandel fort, mit welchem Erfolge, lehrt die Thatsache, daß jährlich bis 50,000, ja 60,000 Sklaven als verbotene Waare aus Afrika nach Brasilien eingeführt werden konnten, und dieser riesenhafte Menschen- und Seeraub fand erst dann ein plötzliches Ende, als England, müde des brasilianischen Ränke- und Trugspiels, seine Kriegsschiffe ermächtigte, die Polizei in den Gewässern Brasiliens zu üben, da dessen Regierung sich hierzu bisher nicht willig oder unfähig gezeigt hatte. Schöne, ja strenge Gesetze gegen den Sklavenhandel wie für manches andere Verhältniß, hatte Brasilien schon seit 1831, aber die Erfahrung lehrt unwidersprechlich, wie auch Lord Palmerston in einer Note an das brasilianische Kabinet (vom Oktober 1850) bemerkt, daß in Brasilien die Existenz eines Gesetzes zwar Etwas, seine praktische Ausführung aber eine zweite und sehr verschiedene Sache ist.

Während nun Brasilien dem Sklavenhandel mit Negern nothgedrungen, wenigstens einstweilen, entsagen mußte, Sklaven aber schlechterdings nicht entbehren kann, so lange es die alte Kolonialpolitik fortsetzt, dachten seine Pflanzler sofort darüber nach, wie sie den Sklavenhandel, unter schicklicher Aenderung des Namens, mit anderen Ländern, außer Afrika, wieder aufnehmen könnten. Das in Europa, zumal in Deutschland, während der beiden letzten Jahrzehnte grassirende Auswanderungsieber bestimmte den Entschluß, hier ein neues Jagdgebiet auf Sklaven zu eröffnen. Den uralten, von allen kolonisirenden Nationen bestätigten Erfahrungssatz, daß der Europäer, besonders des Nordens, für anstrengende körperliche Arbeiten unter dem

tropischen Sonnenbrände ungeeignet sei und denselben in der kürzesten Zeit unterliege — selbst die volle Nutzbarkeit robuster Negerklaven auf den Plantagen wird im Durchschnitt nur auf zehn Jahre angenommen — erklärte jetzt plötzlich der sklavenbedürftige, faule, freie Mulatte Brasiliens für ein dummes „Vorurtheil“; natürlich aus keinem andern Grunde, als weil er berechnete, daß der aus Europa eingeführte Sklave billiger zu stehen kommt, als der Kuli und Chineser, und verglichen mit dem gegenwärtig sehr hohen Preis der Neger (1500 bis 3000 Thlr. per Stück) die Wohlfeilheit des Deutschen, Schweizers ic., für die kein Einkaufspreis, nicht einmal ein Jagdgeld (das man den weißen Sklaven selbst zahlen läßt) gezahlt werden darf, die kürzere Lebensdauer und Arbeitsfähigkeit derselben unter den Tropen süglich ausgleichen kann. Die Form, wie der neue Sklavenhandel mit Weißen am leichtesten zu verbergen, fand sich leicht. Man taufte den weißen Sklaven „Kolonist“, die Plantage „Kolonie“, den Sklavenhandel „Kolonisationsunternehmung“, den Sklavenhändler „Kolonisationsunternehmer“, den Sklavenjäger „Agent der brasilianischen Kolonisationsunternehmer“.

Inzwischen wurde die Menschenjagd auf amerikanischem Boden, obgleich dieselbe im Ganzen wenig ergiebig ist, nicht ganz vernachlässigt; auch die kleinste Beute wird von Brasilien mitgenommen. Das Brasilien benachbarte Uruguay hat die Sklaverei bei sich längst aufgehoben und verpönt, besitzt aber eine Anzahl farbiger Staatsbürger, und dunkle Farbenschattirungen bei Menschen, die nicht Brasilianer sind, scheinen einen unüberwindlichen Zauber auf ein brasilianisches Gemüth zu üben. Unglücklicherweise besitzt auch Paraguay eine Menge dunkelgefärbter Bürger, besonders von dem friedfertigen Stamme der Guaranis, und erregt wahrscheinlich dadurch bei den Brasilianern ein so heftiges Verlangen, dies Land, wie die Republik Uruguay, in ihre Umarmung zu bekommen. Wie dem auch sei, für den Augenblick müssen sie noch ihre Zärtlichkeit für fremde Farbige auf den Nachbarstaat Uruguay beschränken. Bewaffnete

Menschenjäger dringen (wir sprechen von der Gegenwart) von der brasilianischen Provinz Rio grande aus in das Gebiet dieser Republik, überfallen Nachts eine einsame Hütte, die einen farbigen Republikaner birgt, knebeln den Schlafrunkenen und eilen mit ihm über die Grenze nach Rio grande, von wo der Geraubte möglichst schnell nach den nördlichen Provinzen verschifft und an einen Pflanzer als Sklave verkauft wird. Der uruguayische Gesandte in Rio de Janeiro bezeichnet der brasilianischen Regierung die Behörden in der Provinz Rio grande, welche diese gewaltsamen Menschendiebstähle begünstigen und am Profit, den sie abwerfen, theilnehmen sollen. Doch weiter. Die in Uruguay zahlreich angesiedelten Brasilianer sind von der brasilianischen Regierung selbst belehrt worden, welche betrügerische Mittel und Kniffe diese ihre Unterthanen anzuwenden haben, um brasilianische Sklaven, trotz der uruguayischen Verfassung und Gesetze, auf ihren Besitzungen zu halten. Nach dieser gouvernementalen Belehrung (Circular vom 7. August 1852) schließt ein in Uruguay angefassener Brasilianer mit seinen Sklaven vor brasilianischen Behörden in Rio grande einen Scheinvertrag, in welchem der Sklave erklärt, als freier Mensch in den Dienst seines Herrn zu treten und demselben zu dienen, bis er seine Schulden, welche er vorgeblich mit demselben kontrahirt, abverdient habe. Sobald aber sein Gebieter ihn nicht weiter braucht, führt er ihn mit Güte oder Gewalt auf brasilianisches Gebiet zurück und die Farce vom freien Menschen hat ein Ende; er ist wieder, was er nie zu sein aufgehört, ein beliebig verkaufbarer Sklave, der nichts, absolut nichts von seiner fingirten Schuld abgedient hat. Kinder, welche von solchen Eltern auf uruguayischem Gebiete geboren werden, werden von dem brasilianischen Herrn schnell über die Grenze geschafft, in der Provinz Rio grande getauft und als brasilianische Sklaven registriert, oft wird auch nicht einmal diese etwas lästige Form beobachtet und es genügt, daß ein katholischer Priester in der Provinz Rio grande auf erhaltene Mittheilung, daß ein solches Kind geboren sei, ein falsches Taufzeugniß dem Besitzer

der Eltern des Kindes zuschickt, womit das betreffende Kind Christ und brasilianischer Sklave wird.

Wir führen diese Thatsache hier an, weil sie zur Beurtheilung über den Werth und die Folgen solcher Kontrakte und Schuldstipulationen dienen, welche brasilianische Menschenjäger in Deutschland mit unwissenden, vertrauenden Arbeiterfamilien abschließen. Die vorhin erwähnten Thatsachen sind außer allem Zweifel und die Noten des uruguayischen Gesandten, in denen derselbe gegen diese Schandthaten und Verbrechen erfolglos reklamiert, findet man abgedruckt in dem amtlichen Relatorio des brasilianischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vom Jahre 1857; sie zeugen laut und verständlich von dem Geiste der brasilianischen Verwaltung und von dem politischen System, das die Sklaverei zur unabänderlichen Grundlage und die abscheulichste Entfittlichung und Verworfenheit zur nothwendigen Begleitung hat. Dem Deutschen daheim wird es schwer, wenn nicht unmöglich, Zustände und Anschauungen zu begreifen und richtig aufzufassen, welche so entschieden allen seinen, mit seinem Wesen und Dasein eng verflochtenen Begriffen von Ehrenhaftigkeit, Recht und Moral widersprechen. Mit diesen Begriffen wird der Deutsche in den Augen eines echten Brasilianers zugleich lächerlich und verächtlich, aber eben deshalb hält dieser jenen auch vor allen anderen Nationalitäten für so überaus tauglich, den schwarzen Sklaven zu ersetzen. Es ist sicherlich kein bloßer Zufall, daß die brasilianische Menschenjagd in Deutschland von solchen Brasilianern zuerst eingeleitet und in Schwung gebracht ist, welche sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten und unser vertrauenseliges Volk kennen gelernt haben. Wir halten es für die heiligste Pflicht der deutschen Presse die Kenntniß von der wahren Natur des schändlichen Menschenhandels, den Brasilien mit Deutschen treibt, durch alle Stände, von den Palästen der Fürsten bis zur bescheidensten Hütte des kleinen Mannes, zu verbreiten, damit der leichtgläubige Arbeiter die ihm von brasilianischen Menschenjägern listig gelegten Fangstricke erkennen könne, die deutschen Regierungen aber, nach

dem rühmlichen Vorgange der herzoglich sächsisch-coburgischen, endlich energische Maßnahmen gegen diese brasilianische Menschenjagd ergreifen und mit Ernst und Nachdruck die Befreiung der bereits in brasilianische Sklaverei verlockten Deutschen betreiben. Ja, wir wiederholen, was der Geh. Regierungsrath Kerst schon 1852 in seinen bekannten Schriften (z. B. brasilianische Zustände der Gegenwart, Berlin 1853, Anhang) mit klarem Blick und Urtheil warnend und eindringlich mahnend voraus sagte: Es ist Sklaverei und nichts Anderes, das Loos Derjenigen, welche unter dem listig erfundenen Titel „Kolonisten“ durch brasilianische Handelshäuser, Aktiengesellschaften, welche neuerdings in Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco u. für den Handel mit europäischen Arbeitern unter dem Titel „Kolonisationsgesellschaften“ privilegiert worden, und durch sonstige Unternehmer nach Brasilien verlockt werden, um dort als Kaffeepflücker u. an sklavenbedürftige, faullenzende Pflanzer, oder als Lastträger, Dienstboten u. an andere Privatleute, oder als Straßenarbeiter an die Regierung oder an Privatgesellschaften, unter vollständigster Aufhebung aller freien Selbstbestimmung, der freien Bewegung und des Rechts, den Preis ihrer Arbeit nach dem Maße des Angebots und dem Marktpreis der Lebensbedürfnisse selbst festzusetzen, und somit lediglich im Profit Derer, die sich durch List zu ihren Herren und Gebietern zu machen gewußt, verschachert zu werden, und wir sind entschieden der Ansicht, daß auf die Thaten der brasilianischen Menschenjäger in Deutschland, Agenten oder sonstwie genannt, die Definition von Menschenraub des §. 204 des preussischen Strafgesetzbuchs zutrifft und daß demzufolge diese Menschenjagd ein schweres Verbrechen ist, das nicht ungeahndet bleiben sollte, bleiben darf.

Niemand wird die längst bekannten Schriften von Kerst über Brasilien und die neuesten zuverlässigen Berichte von Dr. Heuser und Thomas Davaz *) lesen, ohne die feste Ueberzeugung zu

*) „Die Schweizer auf den Kolonien in St. Paulo in Brasilien. Bericht des Dr. Heuser an die Direktion der Polizei des Kantons Zürich“, Zürich 1857. „Die Behandlung der Kolonisten in der Provinz St. Paulo in Brasilien.

gewinnen, daß von den Brasilianern alle ersinnlichen Kniffe angewendet werden, ihren Zweck, Deutschland zum Sklavenmarkt Brasiliens zu machen, zu verdecken. Wir müssen hier, wegen Beschränktheit des Raumes, einfach auf die in der Anmerkung genannten Schriften verweisen.

Ein Hauptmittel, die deutschen Arbeiter zu Sklaven zu machen, besteht darin, daß man sie in eine Lage versetzt, die es ihnen unmöglich macht, sich schuldenfrei zu machen und daß sie so wenig als irgend möglich baares Geld in die Hände bekommen, damit sie gezwungen werden, alle ihre Bedürfnisse vom Herrn zu entnehmen, für welche derselbe exorbitante Wucherpreise, zuweilen 100 bis 200 Prozent über die an sich schon sehr hohen Marktpreise in den nächsten Ortschaften berechnet. In derselben Absicht betrügt man den „Kolonisten“ wo und wie es irgend möglich ist, schneidet ihm jeden Nebenverdienst ab, läßt den Ertrag seiner Arbeit nicht über eine gewisse Grenze wachsen, legt ihm höchst willkürlich für jedes Versehen gegen die vom Herrn willkürlich gegebene, für echte Sklaven berechnete Hausordnung unerhört hohe Geldbußen auf; z. B. strafte ein Herr „Kolonisten“, welche sich über seine Bedrückungen und Betrügereien bei der Provinzialbehörde — versteht sich ganz erfolglos — beschwerten, dafür jeden mit 100 Millreis (etwa 70 Thlr.),

von Thomas Davay“, Gbur 1858. Die Heuser'sche Schrift gibt die Resultate einer im Auftrage schweizerischer Behörden angestellten gestauen Untersuchung an Ort und Stelle auf einer großen Anzahl Plantagen. Die Schrift von Davay zeichnet ein höchst getreues Lebensbild der „weißen Sklaven“ auf den brasilianischen Plantagen nach eigener Erfahrung, und verdient um so mehr die allgemeinste Beachtung, als sie speziell die „Kolonien“ Bergueiro's schildert, welche von den brasilianischen Menschenjägern immer als das Eldorado der deutschen Arbeiter, als Musterkolonien ausgesaunt wurden. In Kerst's brasilianischen Zuständen der Gegenwart, Berlin 1853, wird man häufig die Schlüssel finden zur Erklärung der absoluten Rechtslosigkeit der fremden Arbeiter in Brasilien und für das Ziel, das sich die Brasilianer mit denselben gesteckt haben. Viele zuverlässige Berichte über das Loos der sogenannten „Kolonisten“ haben neuerdings auch die schweizerischen Zeitungen gebracht. Auch die Bremer Deutsche Auswanderungszeitung hat stets Vertrauen verdienende Beiträge geliefert.

Brasil. Menschenjagd.

welche Geldbußen einfach der Schuld der „Kolonisten“ zugeschrieben werden ic. Die Behörden wirken bereitwilligst zu Allem mit, was dazu dient, die Schulden der „Kolonisten“ und ihr Sklaventhum zu sichern; sie legalisiren Maaße, die $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{3}{5}$ ihres Inhalts zu groß sind, wenn dieselben dazu dienen, die Arbeit des „Kolonisten“ im Profit des Herrn zu messen, stecken den „Kolonisten“ in's Loch, wann und für so lange es der Herr begehrt ic. Denn Recht für den Armen einem reichern Brasilianer gegenüber existirt in Brasilien überhaupt nicht — trotz sehr schöner Gesetze —, der arme Ausländer ist dem Brasilianer gegenüber durchaus rechtlos. Zum Ueberflus hat sich der „Kolonist“ schon in Deutschland schriftlich verpflichten müssen, Streitigkeiten mit dem ihm völlig unbekanntem Herrn, den der Sklavenhändler für ihn erst suchen wird, durch ein Schiedsgericht, von dessen Ausspruch nicht appellirt werden darf, entscheiden zu lassen. Erst in Brasilien erfährt er, daß dieses Schiedsgericht aus Sklavenhaltenden oder „Kolonisten“ besitzenden Pflanzern und ähnlichen die Interessen seines Herrn unter allen Umständen begünstigenden Personen gebildet wird. Erfahrung lehrt daher auch bald den geistig beschränktesten „Kolonisten“ erkennen, daß die sogenannten Kontrakte in keinem Punkte den Gebieter, welcher ihn vom Sklavenhändler erstanden oder gemiethet hat, bindet, daß es keine Verwaltungsbehörde, keine Richter, keine Presse in Brasilien gibt, die sein Recht, seine persönliche Freiheit, mit der er geboren ist und welche heuchlerisch die Gesetze Brasiliens den Ausländer zu sichern, zu schützen und zu vertheidigen vorgeben, zu sichern den Willen haben. Bald gewahrt der arme deutsche „Kolonist“ auch, daß seine Klagen bei einem deutschen Konsul, wenn es ihm noch gelingt, dieselben, trotz der dagegen getroffenen raffinirtesten Maßnahmen, bei demselben anzubringen, keine genaue Untersuchung seitens des Konsuls, keine wirksame Abhülfe bringt, und er greift dann endlich, was nur die Verzweiflung, in der er sich befindet, rechtfertigt, zur Selbsthülfe, wenn bis jetzt auch ohne andern Erfolg als den, die Aufmerksamkeit

seines Vaterlandes auf sein entsetzliches Loos zu lenken. Aufstände deutscher „Kolonisten“ sind daher jetzt ebenso an der Tagesordnung als Aufstände von Negerklaven, deren Loos entschieden günstiger ist als das der „Kolonisten“. Die sogenannten Kontrakte, welche der „Kolonist“ in Händen hat, sind daher in ähnlicher Weise ein Täuschungsmittel als jene oben erwähnten Scheinkontrakte, welche mit Sklaven gemacht werden, die man nach Uruguay schleppen will, und nur die Paragraphen werden als vollgiltig anerkannt, deren absichtlich zweideutig gehaltene Fassung die ungünstigste Auslegung, behufs der Freiheitsberaubung und der gewissenlosesten Ausbeutung des „Kolonisten“, gestatten.

Die Partei der Pflanzer macht die Landesgesetze, hat das Geseft der Regierung vollkommen in Händen. Daher sind die Privatgesetze ausschließlich zu Gunsten dieser Partei. Dies beweist z. B. schlagend auch das sogenannte Dienstbotengesetz, welches auf den deutschen „Kolonisten“ angewendet wird und für wahre, echte Sklaven berechnet ist. Nach den Art. 7 und 8 dieses monströsen Gesetzes kann der Herr seinen „Kolonisten“ fortjagen, wann er will, unter dem Vorgeben, derselbe sei krank, oder dem Trunke ergeben, oder er habe seinen Herrn beleidigt, oder sei zu Gefängniß verurtheilt. Der unter solchen Vorwänden fortgejagte „Kolonist“ hat dem Herrn seine Schuld zu erstatten, und im Falle er dazu unfähig ist, was in der Regel der Fall sein muß, wird er festgesetzt und verurtheilt, „solange an den Staatsbauten zu arbeiten (d. h. wird Staatsklave wegen einer Privatschuld und weil er „krank“ geworden oder angeblich „seinen Herrn beleidigt“ hat!), bis er aus dem Reinertrage seiner Tagelöhne dem Unternehmer die Schuld und die gehaltenen Unkosten abbezahlt hat.“ Und der Tagelohn, wie wird derselbe festgesetzt? Nach dem Angebot und dem Preise der Lebensmittel, durch freien Akkord zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer? Thorheit, solche Frage auch nur aufzuwerfen. Brasilien braucht dringend viele Arbeiter, seitdem natürliche Sterblichkeit, gelbes Fieber, Cholera und andere Ursachen unter der Sklavenbevölkerung in den letzten Jahren entsez-

lich aufgeräumt haben und der Mangel an arbeitenden Sklaven den faulen Freien die Gefahr, den Hungertod zu sterben, nahe gerückt hat und es sucht viele Arbeiter billiger als Negerarbeit zu erlangen. Es liegen Beispiele vor, daß der deutsche Arbeiter gezwungen wird, an Straßen *ic.* in dem mörderischen tropischen Klima, z. B. am *Mercury*, elf Stunden täglich bei elendester und ungewohnter Nahrung für die Hälfte des Lohnes zu arbeiten, den man allgemein für einen gemietheten, ungeschickten und faulen Negerklaven zahlen muß. Die Forderung des armen „Kolonisten“, auch nur den Lohn eines Negerklaven bei höheren Leistungen zu erlangen, wird durch viele Monate dauernde Einsperrung, ohne gerichtliche Untersuchung und ohne gehörige Sorge für die Unterhaltung der Eingekerkerten bestraft. (Siehe „Le Nord“ vom 28. März d. J.) Sind gerade keine Staatsbauten in Angriff, so kann der von seinem Herrn fortgejagte „Kolonist“ nach den angezogenen Paragraphen des Dienstbotengesetzes bis zu zweijähriger Zwangsarbeit im Gefängniß verurtheilt werden (d. h. Zuchthaus wegen einer ihm listig aufgebürdeten Privatschuld und weil er krank gewesen, dem Trunk ergeben sei *ic.*!). Diese kleine Probe aus dem „gastfreundlichen“ Brasilien möge einstweilen genügen.

Ein zweites Hauptmittel, den deutschen Arbeiter und seine Familie in erbliche Sklaverei zu bringen, besteht in den sogenannten Kontrakten *), welche der listig verlockte „Kolonist“ mit

*) Kerst (Siehe Brasilianische Zustände S. 84 und 66) hatte 1852 nach Zeitungsnachrichten erwähnt, daß solche mit deutschen Arbeitern abgeschlossene, vom brasilianischen Gesandten in Berlin unterschriebene Kontrakte den Kolonisten, als sie nach Hamburg kamen, abgenommen und gegen andere, weit ungünstigere umgetauscht worden sein sollten. Die gedachte brasilianische Excellenz antwortete in einem Briefe an den Berliner Auswandererverein, jene Zeitungsnachricht sei eine „inexactitudo flagrante.“ Jetzt finden wir in der vorhin citirten Schrift von Davaz, S. 42, daß die in Rede stehende Umtauschung der Kontrakte durch „List und Ueberredung“ wirklich bewirkt worden sei, die Thatsache scheint also richtig zu sein, trotz der brasilianischen Excellenz Behauptung vom Gegentheil. Die brasilianische Regierung selbst scheint eine Untersuchung dieses denkwürdigen Vorfalles, wozu Kerst in seiner citirten Schrift (der Anhang ist in brasilianischen Zeitungen erschienen) aufgefordert hatte, für überflüssig gehalten zu haben, wenigstens hat sie sich darüber nie geäußert.

den brasilianischen Menschenjägern in Deutschland (!!) abzuschließen hat und der Menschenjäger den „Kolonisten“ stipuliren läßt, daß er und alle Glieder seiner Familie, ja auch solche Personen, welche sich derselben anschließen, dem brasilianischen Gläubiger, der ihm Geld zur Reise, Waare und Lebensmittel vorstrecken wird, für diese Schuld solidarisch körperlich verhaftbar bleibe. Da man es in Brasilien, wie wir gesehen, einzurichten versteht, daß der Familienvater nie aus seinen Schulden kommen kann, so bleiben, wenn er stirbt, die Witwe und ihre Kinder und die einer solchen Familie angeschlossenen Personen mit der ganzen Nachkommenschaft in infinitam dem brasilianischen Gläubiger körperlich leibeigen und zwar unter dem Schwerte von Gesetzen, welche die Sklavenbesitzer nach Belieben in ihrem Interesse fabriziren, wie z. B. des eben erwähnten Dienstbotengesetzes. Dr. Heußler hat Gelegenheit gehabt, „das Unglück und die Verzweiflung vieler Witwen und Waisen“ in dieser entsetzlichen Sklaverei kennen zu lernen. Wissen unsere deutschen Regierungen von dem Allen Nichts? Hat kein deutscher Konsul das Herz gehabt, die Lage jener Unglücklichen sorgfältig zu untersuchen und darüber zu berichten? Man bedenke doch, daß der deutsche Arbeiter in Brasilien ebenso gut deutscher Unterthan bleibt wie der dort lebende deutsche Kaufmann, und wie dieser ein Recht auf Schutz hat. An die deutschen Juristen aber erlauben wir uns die Frage zu richten, ob es irgendwo auf deutscher Erde gestattet ist, solche Monsterkontrakte rechtsgiltig abzuschließen, nach denen einem Privatgläubiger vom Familienvater Frau und Kinder und alle Nachkommenschaft als Faustpfand gestellt werden darf, über welches der Gläubiger frei und beliebig verfügen, es wie eine Waare mit Grund und Boden mitverkaufen, an einen Dritten cediren kann?

Wir glauben, der geneigte Leser wird uns erlassen, hier in weitere Erörterungen des Raffinements, welches angewendet wird, deutsche Arbeiter in brasilianisches Helotenthum zu führen und in demselben zu erhalten, einzutreten. Daß ein Land wie

Brasilien, in welchem, selbst nach dem Eingeständniß bezahlter Schönsärber, „Arbeit das Symbol des Sklaven“, „Unthätigkeit und Wohlleben das Merkmal des Freien“ ist und „Arbeit schändet“, deutschen Auswanderern nimmermehr empfohlen werden darf, bedarf gleichfalls keiner weiteren Erörterung. Angesichts der Thatsache, daß die brasilianische Menschenjagd gegenwärtig im größten Maßstabe in Deutschland betrieben wird, das brasilianische Gouvernement viele Millionen baaren Geldes diesem Zwecke gewidmet hat, zahlreiche Aktiengesellschaften und Handlungshäuser privilegiert, denen es 7 Proz. Zinsen von dem in diesem Geschäft angelegten Kapital garantiert und Prämien für jeden von denselben eingeführten Arbeiterkopf zahlt und seine Gesandtschaften und Konsulate in Deutschland und Oesterreich angewiesen hat, durch alle Mittel die sogenannten Agenten jener Aktiengesellschaften zu unterstützen und denselben die Wege zu ebnen, wird es nicht überflüssig sein, noch andere Seiten dieses brasilianischen Kolonisationschwindels kurz zu besprechen.

Die Verhandlungen in den brasilianischen Kammern und in der brasilianischen Tagespresse, die Statuten der neuerdings gegründeten brasilianischen Aktiengesellschaften (die sogenannten Kolonisationsgesellschaften für Rio, Espirito-Santo, Bahia, Pernambuco, Allugoas, Parahyba u. a. brasilianische Provinzen der heißen Zone) für den Handel mit Europäern und die Kontrakte, welche diese Gesellschaften mit dem brasilianischen Gouvernement abgeschlossen haben, lehren, daß all das seit 1857 mit so viel Ostentation in und außerhalb Brasiliens gemachte Kolonisationsgeräusch hauptsächlich zum Zweck hat, einerseits in Europa, zumal in Deutschland, Ersatz für die erschreckend abnehmende Sklavenbevölkerung *) zu erlangen, an-

*) Der so dringend die Auswanderung nach Brasilien empfehlende brasilianische Kapitän Hörmeyer sagt in seinem Buche „Südbrasilien“: „Jetzt, wo besonders im Norden (in den genannten heißen Provinzen) die Plantagen aus Mangel an Arbeitern (soll heißen „Sklaven“) einzugehen drohen, wo außer der unendlichen Schwierigkeit, sich neue Sklaven zu verschaffen (was gegenwärtig gerade die Hauptaufgabe der oben im Text gedachten Aktiengesell-

dererseits die Welt, insbesondere England, zu überreden, daß Brasilien, seit es durch Anwendung von Waffen gezwungen worden, dem Schleichhandel mit Negern zu entsagen, von seiner alten Sklavenpolitik nunmehr ganz zurückgekommen sei, und das Land der freien Einwanderung aus Europa geöffnet worden. „Haben wir nicht durch Thron- und glänzende Kammerreden über Kolonisation, durch Bewilligung von Millionen für die Einführung deutscher und anderer Arbeiter, statt der Neger, und durch vieljährige Diskussion eines liberalen (freilich nicht ausgeführten) Landgesetzes bewiesen, daß wir den „schändlichen“ Sklavenhandel, als dessen Weiterführung zu gefährlich wurde, entsagt haben?“ „Ist es nicht eine unerhörte Mißachtung unserer Unabhängigkeit, daß England nach allen diesen Beweisen unserer Befeh- rung, um uns zur Beachtung internationaler Verträge anzuhalten, noch immer nicht die uns so verhasste, weil den gemüthlichen, frommen Negerhandel störende, Bill aufhebt, mit welcher es unsere plötzliche Befeh- rung 1852 bewirkte und unserm kolossalen Seeraub ein Ende machte?“ Mit solchen Gründen etwa argu-

schaften ist), auch noch Cholera und das gelbe Fieber unter dem farbigen Nachwuchs im Lande gräßlich ausgeräumt haben (das gelbe Fieber wird dort ebenso gut auch unter den deutschen Kolonisten, welche die Neger ersetzen sol- len, als unter diesen, „gräßlich aufräumen“), kann sich der Pflanzler nur mit äußerster Anstrengung vor gänzlicher Ruine sichern.“ Daher die gewaltigen Anstrengungen und die Anwendung aller Mittel, deutsche Arbeiter als Hel- den in Stelle der Neger zu erlangen, wozu der gedachte Herr Hörmeyer durch sein Buch nach Kräften mitzuwirken sucht. In einer andern Stelle dieses Buches: „Andererseits wird Mißmuth, Nebelwollen und Heintücke unter den Negern in Folge der ungewohnten Behandlung (weil sie jetzt so theuer geworden, werden sie um desto herzloser ausgebeutet) einreißen und ehe man sich es versieht, steht wenigstens der brasil. Norden am Vorabend von Schauderscenen à la San Domingo.“ Herrliche Aussichten für deutsche Auswanderer, die durch Leute wie Hörmeyer nach Brasilien verlockt werden! Ferner in demselben Buche: „Eine statistische Vergleichung der Sterblichkeit unter den Negern (in Brasilien) in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts (als das gelbe Fieber in Brasilien noch unbekannt war) mit den letzten sechs Jahren (unter der Herrschaft jener Gei- zel) würde schaudererregende Daten liefern.“ Und an dieser erschreckenden Thatsache, an der Zunahme der unbarmherzigen Ausbeutung des Arbeiters in Brasilien sollen nach demselben Autor lediglich die Engländer schuld sein, weil sie den Brasilianern nicht gestattet haben, den „Seeraub“ fortzusetzen.

mentiren die brasilianischen Minister, die brasilianischen Tagesblätter, die im brasilianischen Dienst stehenden oder von Brasilien bezahlten Verfasser der Artikel, welche von Zeit zu Zeit in englischen und anderen europäischen Zeitungen erscheinen, und die Verfasser derjenigen elenden Preßerzeugnisse, welche zur Beförderung der brasilianischen Menschenjagd in Deutschland als Jagdneze, Fangeisen etc. aufgestellt werden. Wir dürfen diese, von den brasilianischen Sklavenbesitzern und Sklavenbedürftigen Beamten ihrer Regierung so dringend empfohlene „Propaganda“ nicht übersehen. Zugleich aber haben wir dabei noch einer zweiten von Brasilien angenommenen Kolonisationsform zu gedenken, welche von der brasilianischen Regierung zwar nur nebenbei berücksichtigt wird, aber von derselben als Mittel benutzt wird, in Deutschland über die wahre Natur brasilianischer „Kolonisation“ zu täuschen, dem Menschenhandel eine civilisirte Einfleidung zu geben. Es ist wieder das Verdienst des Geheimen Regierungsrath Kerst, durch seine Schriften (besonders: „Die Kolonien der brasilianischen Provinz Rio grande do Sul“, Berlin 1853, „Bericht über die Einwohner am Mucury“, in D. Hübner's Nachrichten, Band II. Nr. 10 und „Brasilianische Zustände der Gegenwart“, Berlin 1853) eine klare Einsicht in das Wesen auch dieses zweiten brasilianischen Kolonisationsystems gefördert zu haben. Man begreift leicht, daß ein Mann mit so klarem Blick den Haß aller Derjenigen, welche bemüht sind, dem Handel mit deutschen Arbeitern die größtmögliche Ausdehnung zu geben, oder als Menschenjäger bei demselben interessirt sind, in vorzüglichem Grade auf sich gezogen haben muß. In der That ist denn auch von Brasilien Nichts gespart worden, um diesen Widersacher des brasilianischen Menschenhandels nach Kräften persönlich verdächtigen, in der gemeinsten Weise beschimpfen und als „Brasilienfeind“ verschreien zu lassen, besonders in solchen Schriften und Blättern, welche recht eigentlich dazu bestimmt sind, als Verführungsmittel unter den niederen Klassen des deutschen Volkes verbreitet zu werden. Natürlich wird keine einzige der vielen Thatsachen, welche diesen abscheulichen Menschenhan-

del als solchen charakterisiren, widerlegt, weil es eben wohl konstatierte, unanfechtbare Thatsachen sind. Gleichen Haß widmet Brasilien allen Gegnern seines Menschenhandels und läßt gegen dieselben genau dieselben Mittel, wie gegen Kerst, nämlich die Verdächtigung, Unterschlebung unedler Motive &c. anwenden. Offenbar sucht man durch diese Verleumdungen und Verdächtigungen der Gegner des brasilianischen Menschenhandels die deutschen Arbeiter mißtrauisch gegen die festbegründeten Warnungen, und geneigt zu machen, trotz der traurigsten Erfahrungen von Tausenden, immer auf's Neue den Vorpiegelungen brasilianischer Menschenjäger zu vertrauen.

In dieser Beziehung leistet der im brasilianischen Solde stehende, wie man sagt, der brasilianischen Gesandtschaft in Wien zugetheilte Kapitän J. Hörmeyer in seiner zur „Belehrung insbesondere für die Auswanderer“ bestimmten Schrift: „Südbrasilien“, Hamburg 1858, welche gegenwärtig von der brasilianischen Gesandtschaft in Berlin und vom General-Konsulat in Hamburg fleißig verbreitet wird, wirklich Bedeutendes. Er bezeichnet den deutschen Auswanderern als Brasilienfeinde, und daher als unglaubwürdig, alle in Deutschland als ehrenhaft bekannte und hochgeachtete Männer, welche einst im brasilianischen Dienste gestanden, die brasilianischen Verhältnisse gründlicher kennen gelernt haben und uns diese Verhältnisse, auf Grund der vorliegenden Thatsachen, getreulich gezeichnet haben; ferner fast alle in Brasilien etablirten deutschen Kaufleute, wenigstens den ehrenhaftesten, zu einem gründlichen Urtheil befähigsten Theil der deutschen Kaufmannschaft, „welche ihren Kredit und ihr Geschäft aufrecht zu erhalten wissen und die Schärfe ihres Blicks in kaufmännischen Dingen hinreichend bewährt haben“, ferner alle deutschen Naturforscher, welche in den letzten Jahren in Brasilien gereist sind und die es „für unerläßlich halten, nur einseitige Beobachtungen anzustellen“, und durch alle schmeichelhaften offziösen Zuorkommenheiten nicht bestochen werden konnten, den brasilianischen Menschenhandel ihren Landsleuten in günstigem Lichte darzustellen; endlich als

„die weit gefährlichere Art von Segnern“ des brasilianischen Menschenhandels werden von J. Hörmeyer die Schriftsteller und Gelehrten Deutschlands, namentlich alle Nationalökonomien und alle Redaktionen der großen deutschen Tagesblätter, insbesondere die in Oesterreich und von Diplomaten viel gelesene „Augsburger Allgemeine Zeitung“ *) bezeichnet. Wohlweislich hütet sich dieser Ehrenmann, auch die deutschen Behörden offen unter den „Segnern“ aufzuzählen, obwohl dieselben kräftig vor der Auswanderung nach Brasilien gewarnt, zum Theil sogar die brasilianische Menschenjagd in ihren Staaten ganz verboten haben. Allen diesen „Segnern“, d. h. wie aus dieser Aufzählung hervorgeht, dem edlen und geachteten Theil der deutschen Nation, wagt Hörmeyer die unsaubersten Motive zuzuschreiben, die Glaubwürdigkeit abzusprechen und den deutschen Auswanderer vor ihnen, als Leuten, die sich ihrem Glück, das ihrer in Brasilien nach seinen Versicherungen bestimmt wartet, entgegenstellen, zu warnen. Im richtigen Gefühl, daß die Versicherungen einer so unbekanntem Persönlichkeit, als er ist, einige Zweifel erwecken könnten, hat er die Stirn, sich dem deutschen Auswanderer gegenüber auf den Kaiser von Brasilien als seinen Bürgen, und auf den Franzosen Mr. Reybaud, der Brasilien nie gesehen hat und der, wie die brasilianische Presse mit voller Bestimmtheit behauptet, für sein Machwerk „Le Brésil“ mit 20 Contos (etwa 55,000 Fres.) bezahlt worden, und auf die, wie es offenes Geheimniß ist,

*) Es ist von uns bereits angedeutet worden, daß alle brasilianischen Gesandtschaften und Konsulate in Deutschland den Auftrag haben, die „Agenten“ der brasilianischen Aktiengesellschaften und Handelshäuser in ihrer Menschenjagd kräftig zu unterstützen. Diesmal scheint es auch besonders auf das katholische Süddeutschland abgesehen zu sein, was schon durch die dort kürzlich gegründete brasilianische Legation angedeutet wird. Ein glaubwürdiger Korrespondent schreibt uns soeben, daß in diesem Augenblick die brasilianischen „Agenten“ besonders in Tirol große Thätigkeit entwickeln. Gleiches hören wir vom Rhein her. Soeben ist auch ein neuer brasilianischer General-Konsul für Süddeutschland eingetroffen, der von Baden aus die Auswanderung fördern soll.

unterstützte Hamburger-Auswanderer Zeitung als Autoritäten zu berufen.

Kerst hatte in seinen oben angezogenen Schriften, namentlich durch Mittheilung eines amtlichen Aktenstückes, des Berichts des Provinzial-Präsidenten Vello von Rio grande, überzeugend nachgewiesen und durch ein Kärtchen erläutert, daß die zweite brasilianische Kolonisationsform, nach welcher deutsche Auswanderer auf Grund und Boden wirklich angesiedelt werden, einem ganz speziellen Zwecke, der mit humanen oder nationalökonomischen Interessen durchaus Nichts gemein hat, dient.

Die in der Nähe der Urwälder, in welchen die wilden Ureinwohner Schutz gefunden haben, lebenden Brasilianer waren und sind in den meisten Provinzen noch der Gefahr ausgesetzt, von diesen wilden Nachbarn ermordet, gefangen fortgeschleppt und beraubt zu werden, und man hielt nun in Brasilien den deutschen Proletarier für vorzüglich geeignet, sein Fell für die Brasilianer zu Markt zu tragen und die „Katechese“ der Wilden zu übernehmen.

Unter „Katechese“ versteht man in dem gastfreundlichen Brasilien nicht wie in anderen christlichen Ländern die Belehrung und Bekehrung der blinden oder wilden Heiden durch opfer-, glaubens- und heldenmüthige Prediger des Evangeliums, welche sich, wie früher die Jesuiten, unter die wilden Stämme wagen; o, nein! die brasilianische „Katechese“ besorgt der Soldat, indem derselbe zur Jagd auf das edle Hochwild ausgeschickt wird, und wenn es, wie es in allen Provinzen der Fall ist, an einer genügenden Zahl solcher Katecheten mangelt, zahlt man unter dem Titel „Katechese“ dem Wilden eine Art Tribut, der in Geräthen, Kleidungsstücken u. besteht, damit Jener sich ruhig verhalte, oder sich bewegen lasse, in eignen Dörfern in der Nähe seines Urwaldes, wo er besser beaufsichtigt werden kann, angesiedelt zu werden. Jede Provinz bringt dieser „Katechese“ alljährlich bedeutende Geldopfer, aber ohne den mindesten Erfolg; denn von den Geräthen u., welche den armen Wilden geliefert werden sollen, erhält derselbe, da das Geld dafür durch man-

herlei Hände geht, wohl blutwenig, wenigstens findet man davon bei den Indianern kaum Spuren (siehe Kerst's „Bericht über die Einwohner am Mucury“). Der Wunsch, an ihren grausamen Verfolgern Rache zu nehmen, Hunger und andere Ursachen machen die Ausfälle der Wilden aus ihren Wäldern immer gefährlicher. Zur Aufstellung einer genügenden Zahl von Militärposten, um überall wirksamen Schutz zu haben, langen die Finanzen Brasiliens nicht hin, überdies erschien es wohl auch gefährlich, das schlecht bezahlte und barbarisch geprügelte Gesindel, aus dem die brasilianische Armee gebildet wird, in vielen kleinen Detachements in der Nähe oder innerhalb der Wälder zu vertheilen, wo der farbige Soldat so leicht zu den Wilden desertiren kann. Aus ähnlichen Gründen hielt man es auch wohl nicht für gerathen, das außerordentlich zahlreiche, blutarme Proletariat Brasiliens, welches in allen Provinzen, weil „Arbeit schändet“, aus eigenem Antriebe, oder zu Rachewerkzeugen gedungen, so entseßlich zahlreiche, meist straflos bleibende Verbrechen verübt, am Rande dieser Urwälder anzusiedeln. Man wurde daher, wie gesagt, außerordentlich mitleidig in Brasilien für das traurige Loos der deutschen Proletarier und, sollte man das wohl von Brasilien glauben! so opferbereit, mit den Groschen, welche der brasilianische Proletarier als Steuer, Zoll u. zahlen muß, deutsche Proletarier kommen zu lassen, denen man großmüthig ein Stückchen Urwald in der Nähe der Wilden schenkt, das er für sich roden darf; aber zugleich sorgt man mit großer Weisheit dafür, daß ihre Zahl auf einem Punkte nicht zu stark anwachse und ihr Wohlstand sich nicht besonders entwickele und die Sklavenarbeit beeinträchtige. „Wir bedürfen vieler Kolonien (an und in den Urwäldern), aber es konvenirt, daß sie nicht sehr bevölkert seien“, bemerkt weise der Präsident Vello. In der That sind die Einrichtungen auch so klug getroffen, daß sich innerhalb dreißig Jahren von allen in diesem Zeitraume gegründeten Kolonien nur eine einzige, San Leopoldo, trotz vieler Widerwärtigkeiten zu Wohlstand aufgeschwungen hat, weil sie an einem schiffbaren Flüschen und nicht zu

fern von der Provinzial-Hauptstadt Porto alegre gelegen ist. An Mißtrauen gegen diese 10,000, auf einem Fleck vereinten Deutschen hat es bei den Brasilianern nicht gemangelt, und es ist mehr als einmal öffentlich geäußert worden. Sklaven zu halten ist den Deutschen auf diesen Kolonien untersagt; Lobhudeiler erblicken in diesem für die Deutschen von der sklavenhaltenden Pflanzerverpartei fabricirten Ausnahmegesetz ein sprechendes brasilianisches Humanitätszeugniß. Eine andere für diese Deutschen gegebene Ausnahme-Verordnung unterwirft sie einer exceptionellen Verwaltungsform.

Die mit den Deutschen in der Provinz Rio grande versuchte „Katechese“ der Wilden hat den Eifer in allen, auch in den Provinzen angeregt, welche mit erstickender Hitze gesegnet sind, Deutsche in ihren Urwäldern, den Jagdgebieten der Wilden, anzusiedeln und hierfür die bis dahin nutzlos für die „Katechese“ aufgewendeten Gelder zu bestimmen. Diese Urwälder sind bis jetzt die einzigen Staatsländereien, welche für die „Kolonisation“ bestimmt werden. Das den Einfällen der Wilden nicht ausgelegte unkultivirte Land, welches unermessliche Strecken begreift und für die Kolonisation oft vortrefflich geeignet sein würde, reserviren sich die Pflanzler, unbekümmert, ob es ihnen vom Gesetz zum Eigenthum zugesprochen ist oder nicht. Sie sind mächtig genug, die Ausführung jedes Gesetzes zu hindern, das ihre Habsucht beeinträchtigt, und daher ist auch das vielbesprochene Landgesetz vom 18. Sept. 1850, wie Kerst vorausgesagt hatte, zu den Akten gelegt. Seinen Zweck, „Kolonisationsgier“ zu machen, hat es erfüllt, und in dieser Hinsicht nützt es heute noch, besonders um dem Handel mit deutschen Arbeitern ein ehrbareres Gewand zu geben *).

*) Zu den weniger unschuldigen Kunststücken des Herrn Hörmeyer, die er anwendet, den deutschen Arbeiter zum Auswandern nach Brasilien anzureizen, gehört auch, daß er das so oft schon von Andern, z. B. Kerst, d'Orbigny etc., gerühmte Klima der Provinz Rio grande do Sul schildert und dann ohne Weiteres das Klima der tropischen Provinzen mit demselben identifizirt. Er gibt sogar, um sich als unparteiisch hinzustellen, einen Auszug

Nächst Rio grande do Sul macht die Provinz Santa Katharina die größten Anstrengungen, Deutsche für ihren Urwald zu gewinnen, aber nicht minder bemüht ist man in der jüngsten Zeit, auch deutsche Kolonien in der heißen Provinz Espirito Santo, der Heimat der Botofuden, zu gründen. „Ich bin der Meinung“, äußerte 1854 der Präsident von Santa Katharina, „daß man diese Wilden keineswegs durch Maßregeln der Milde zu civilisiren vermag, sowie, daß es besser wäre, sich ihrer zu bemächtigen und sie (natürlich als Sklaven) in die großen Städte zu bringen, um sie dort in den Arsenalen und anderen öffentlichen Anstalten zu verwenden, als, sie in Dörfern anzusiedeln, wo sie stets damit enden, ihre Wohlthäter zu ermorden, um dann in ihre Wälder zurückzukehren, noch fürchterlicher geworden durch die Kenntniß, welche sie im Ge-

aus dem verächtigten Dienstbotengesetz, aber weidlich läßt er die zweite Hälfte des Artikels 7 und den ganzen Artikel 8 fort, von denen wir bereits eine kurze Analyse gegeben haben; zählt dann eine Menge Gesetztitel auf, unter welchen die den Einwanderern günstigen Gesetze demnächst zu erwarten stehen; „blödsinnig“ aber wäre es, „Garantie“ dafür zu fordern, daß alle drei von einander unabhängigen Faktoren der brasilianischen Gesetzgebung diese zahlreichen von ihm „in Aussicht“ gestellten Gesetze annehmen werden, und daß der spezielle Inhalt dieser Gesetze den Einwanderern wirklich günstig sein wird, oder gar dafür, daß solche Gesetze, ehrlich und getreu ausgeführt, ein wirksamer Schutz der Einwanderer sein werden. Die Käuflichkeit des Rechts, die grenzenlose Bestechlichkeit in der Verwaltung berührt er nicht, höchstens deutet er leise an, daß nicht Alles dabei in Ordnung ist, z. B. von den Richtern sprechend: „Ihre Impartialität“ (ein für den Auswanderer niedriger Klasse unverständliches Wort) „wird sich in neuester Zeit bedeutend heben, seit ein Gesetz alle gerichtlichen Beamten für nicht wählbar erklärt.“ „Will Jemand näher in das Staatsgebiet Brasiliens blicken“, so empfiehlt Hörmeyer seinen obengenannten Kollegen, den Mr. Reybaud. Die furchtbare Demoralisation, die Sittenlosigkeit des Klerus, die gegen Protestanten gerichtete Intoleranz, die Mittel, diese zu Katholiken zu machen, die sittliche und religiöse Verwahrlosung, der die protestantischen Arbeiter preisgegeben sind u., das Alles wird von Hörmeyer kaum angedeutet oder mit dem Mantel der Liebe bedeckt, damit ja Brasilien nicht in andern als angenehmem Lichte dem deutschen Arbeiter erscheine. Er gibt sich daher auch den Anschein, keine der gewichtigen Thatsachen zu kennen, welche durch die deutsche Presse veröffentlicht worden sind.

brauche der Feuerwaffen erlangt haben.“ Herr Hörmeyer spricht dem deutschen Auswanderer Muth zu und meint, er dürfe sich nicht fürchten (auch seine Frau und Kinder nicht?), wenn er nur „ein gutes Gewehr und ein Paar tüchtige Hunde zur Hand“ hat und „sich nicht zu nahe bei dem Urwald ansiedelt“. Die Kolonien liegen aber in den Urwäldern und deutsche Familien sind dort schon ermordet und auch von den Wilden in eine entsetzliche Gefangenschaft geschleppt worden, was Herr Hörmeyer, um seiner Schrift den nöthigen romantischen Anstrich zu geben, selbst erzählt. *) Sein Rath, sich vom brasilianischen Urwalde fern zu halten, ist indeß gut, nur gehen wir darin weiter, indem wir dem deutschen Auswanderer rathen, von Brasilien für's Erste sich ganz fern zu halten, und den brasilianischen Menschenjägern den Rath zu ertheilen, sich selbst den brasilianischen Urwald zu ihrer Heimat zu erwählen. Vor allen Dingen aber wollen wir abwarten, bis Brasilien seine Konstitution und Gesetze geändert haben wird, und dann vergleichen und abwägen, ob das, was Brasilien dem deutschen Arbeiter an Recht, Freiheit und Vortheilen bietet, den Vorzug wirklich vor dem haben wird, was die Verfassung und Gesetze der britischen Kolonien, der nordamerikanischen Union und der Argentinischen Konföderation jetzt schon in reichem Maaße garantiren. Jedenfalls ist der deutsche Arbeiter zu gut für Brasilien, wo, wie selbst ein Hörmeyer eingesteht, „Arbeit das Symbol des Sklaven“, Unthätigkeit und Wohlleben das Merkmal des Freien ist und „Arbeit schändet!“ **)

*) Als Kerst zuerst auf diese Thatfachen hinwies, wurden dieselben von den brasilianischen Seelenverkäufern als „Lüge“ bezeichnet, und selbst ein hoher brasilianischer Beamte schämte sich nicht, amtlich „diese Geschichten von den Wilden als lächerlich (ridiculous)“ zu bezeichnen. (Vergl. Bossische Jtg. Beil. I. vom 27. April 1853, Bremer Ausw. Jtg. Nr. 36, 1853.)

**) Die brasilianische Menschenjagd beschränkt sich nicht auf Deutschland, die Schweiz und Sardinien, auch Portugal gehört zu diesem Jagdgebiet. Ein Lissaboner Blatt brachte kürzlich folgenden Warnerus gegen die Sklaverei der Weißen: „Auch wir als Portugiesen sind genöthigt, die Stimme gegen diese verwünschten Sklavenhändler mit Weißen, gegen diese verdammten Werber zu

erheben, welche hier (in Portugal) die Leute berückend umherziehen, um Dyer nach dem Kaiserthum Brasilien zu verlocken, indem sie ihnen Welten und Reichthümer versprechen, Vorspiegelungen, welche niemals auf Erfüllung rechnen können. Da der Handel mit falschen Banknoten sich in jenem Reiche in Abnahme befindet, weil das Volk nach wiederholten Erfahrungen und Verlusten (logradellas) die Spitzbuben, Diebfräße, Zwischenträger und Greifszu nachgerade kennt, so haben sie jetzt das Geschäft ergriffen, ihre Brüder zu verführen, um diese, wenn sie dieselben in Händen haben, als Sklaven zu verkaufen an Denjenigen, welcher das Meiste bietet, womit diese Unglücklichen dem Hungertode, dem in Lumpen gehüllten Elende und den größten Entbeh- rungen überliefert werden. Wohlan! warnen wir das Volk, damit es sich nicht von solchen Händlern täuschen lasse, denn in dem Distrikt von Oporto gibt es viele dieser Nichtswürdigen und unter ihnen sogar einen unwürdigen Geistlichen.“

Einer der Chefs der Menschenjäger hat im Januar d. J. einen Brief, von Hamburg datirt, an ein brasilianisches Blatt gerichtet, in welchem er sagt, „Die Gelegenheit (deutsche Arbeiterfamilien nach Brasilien zu verlocken) ist wegen der Zerstörung, welche die finanzielle Krise in Deutschland herbeige- führt hat, günstig, und wenn wir nicht von diesen Umständen profitieren, so dürften wir später die Schwierigkeiten kaum überwinden können.“ Man wird hiernach die Wuth der brasilianischen Seelenverkäufer gegen den Geh. Rath Kerst begreifen, der so rechtzeitig durch seinen „Offenen Brief“ gewarnt hat.

Literarische Anzeige.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und durch alle
Buchhandlungen zu erhalten:

Der Geleitsmann. Katechismus für Auswanderer

nach den

Bereinigten Staaten von Nordamerika,

nach

Mittel- und Südamerika und Australien.

Mit besonderer Rücksicht

auf die

Ansiedelung in Ungarn, den unteren Donaufürstenthümern,
Algerien und dem Kap der guten Hoffnung.

Von

Alexander Siegler.

Mit 4 in den Text gedruckten Karten und 2 Abbildungen.

Preis 15 Ngr.

„Die ganze wichtige Auswanderungs- und Kolonisationsfrage findet in
diesem Katechismus eine zwar nur kurzgefaßte, doch recht gediegene und von
den gesundesten Principien geleitete Erörterung.“ (Kolnische Zeitung.)

„Der Verfasser hat den Vorzug vor fast allen Geleitsmännern dieser Art,
daß er keiner Agentur in die Hände arbeitet, sondern durch wissenschaftliche
und sittliche Würde sowie durch reiche Erfahrung von jeder Speculation fern
gehalten aus wirklicher Ueberzeugung und darum auch überzeugend über Aus-
wanderung spricht.“ (Berliner Volkszeitung.)

Leipzig, J. J. Weber.

Druck von J. J. Brockhaus in Leipzig.

M 132

1872

1873

1874

1875

1876

1877

1878

1879

31006

3/006

